

meinde. Gerade die Abschiedsreden stehen im Zentrum der johanneischen ›Vergegenwärtigungs-Theologie‹ (24). Hauptthema dieser Abschiedsreden ist das »Fortgehen Jesu«, sein »Hinübergehen zum Vater«, sein »Eingang in die Dimension Gottes«, Hauptproblem ist das »nicht sehen und doch glauben« (20, 29), womit ein zentrales Problem christlicher Existenz in der Zeit nach Jesus erfasst wird. Mit dem Stilmittel des »Missverständnisses« soll der Hörer zu vertiefter Reflexion geführt werden. – Den Parusiegedanken hat Johannes von der apokalyptischen Darstellungsform gereinigt und die Wiederkehr Christi in der Auferstehung Jesu anheben lassen. – Der Gedanke der Einheit der Gemeinde Jesu prägt das Selbstverständnis der johanneischen Kirche. – Zur Paraklet-Vorstellung und zur johanneischen Pneuma-Lehre sagt V.: »Das entscheidende Kriterium für den Geist ist bei Johannes die bleibende Bindung an Jesus« (34). Soweit einige der Hinweise des V. in der gut gelungenen, recht verständlichen Einführung.

Wie hat V. seinen Kommentar für diese spezielle Reihe »Geistliche Schriftlesung« und ihre speziellen Adressatenbedürfnisse aufgebaut? V. bietet immer zuerst vor jedem Abschnitt eine eigene, erfrischend wortgetreue Übersetzung aus dem griechischen Urtext, dann eine präzise, allgemein verstehbare Exegese der jeweiligen Perikope, dann den dritten Schritt »zur Meditation«. In diesen Meditationen geht V. nun einen Weg, den er selbst »ungeschützt« nennt, weil er manchen Widerspruch hervorruft. Denn Blank versucht – und das ist ein für diesen Autor ganz typischer Versuch – den Bibeltext, den er exegetisch ausgelegt hat, nun auch im Blick auf die Gegenwart von Kirche, Glaubensproblemen, Frömmigkeit und Spiritualität aufzuschlüsseln. Es bleibt der Eindruck, dass sich hier Blank gerade als selbst Glaubender, als selbst Kirche Mitlebender und Mitleidender persönlich voll engagiert. Gerade in diesen Meditationen finden sich äusserst anregende Impulse und ausgezeichnet formulierte Gedanken, die wirklich bedenkenswert sind. Einige Beispiele sollen angeführt werden: Zur Fusswaschungsszene: »Lieben heisst, dem anderen zum eigenen Leben, zur Freiheit, Selbständigkeit und Lebensfähigkeit zu verhelfen, ihm den menschlichen Lebensraum zu schaffen, den er braucht... Erst die Liebe bewirkt die wahrhaft befreiende Bewusstseinsveränderung, das Ende aller Fremdherrschaft... Freilich ist auch dieses Symbol (der Fusswaschung) nicht vor Missverständnissen geschützt, etwa wo man es als liturgische Handlung einem Herrschaftssystem integriert und nicht mehr bemerkt, dass es ein ›Herrschaftssystem‹ prinzipiell in Frage stellt« (41). – S. 48: »Die Person Jesu ist daher auch das ›Grundgesetz‹ (Lex fundamentalis) seiner Kirche. Nur wo diese Realität vergessen wird, können Menschen auf die Idee kommen, dass Gemeinde noch eines anderen ›Grundgesetzes‹ bedürfe.« – Dann S. 55 zum Judas-Verrat: »An dieser Gestalt des Judas haben sich oft antijüdische Affekte entzündet. Aber auch für Mitchristen wurde ›Judas‹ als Sündenbockfigur gebraucht. Es lassen sich aus der jüngsten Zeit sogar Beispiele höchster kirchlicher Persönlichkeiten für solchen Missbrauch anführen, wenn man Priester, die geheiratet haben, des Judas-Verrats bezichtigt. Gegenüber solcher missbräuchlichen Rhetorik ist stärkste Verwahrung einzulegen; kein Mensch hat das Recht, in dieser Weise über andere zu urteilen.« – Oder S. 129 zur Autorität Jesu: »Dann hat auch das kirchliche Lehramt keine andere Aufgabe, als selbstlos der Autorität Jesu zu dienen und diese Autorität sichtbar zu machen. Es hat letztlich immer eine ›deiktische‹, hinweisende Funktion, keine autoritäre.« – Bedenkenswert und beherzigenswert

sind auch die Ansichten Blanks zur Spannung zwischen unterentwickelten Völkern der Dritten Welt und der bürgerlichen Kirchenstruktur etablierter Gemeinden und Diözesen, ebenso Blanks Reflexion über die Prozessberichte der Evangelien als Kritik an einer Perversion der Kreuzessymbolik: »Die letzte juristische Verantwortung für die Kreuzigung Jesu tragen die Römer... Aber eine Mitverantwortung und damit eine ›moralische Schuld‹ wird man der jüdischen Seite nicht absprechen können, präzise der sadduzäischen Führungsschicht (97). ... Es ist keine Frage, dass die christliche Seite sich in der Vergangenheit das Urteil gegenüber den Juden viel zu einfach gemacht hat, und das war verhängnisvoll. Die etablierte christliche Amtskirche handelte, einmal zur Macht gekommen, genauso wie ihre jüdischen hochpriesterlichen Vorfahren« (III, 103). – In diesen manchen Lesern vielleicht etwas zu kritischen meditativen Impulsen spricht ganz und gar der Theologe Josef Blank, wie wir ihn schon aus anderen Publikationen kennen und schätzen gelernt haben. Dass seine Meditationen so wenig verschwommene Frommrederei und so viel konkrete Ansatzpunkte zu praktischer Metanoia/Umkehr bieten, hängt mit dem hermeneutischen Ansatz Blanks zusammen: »Fleischwerden des Worts aber heisst auch: Konkretion in die jeweilige geschichtliche Welt hinein. Rechtverstandene Meditation kann nämlich nie bloss der eigenen Selbsterbauung dienen. Sie ist eher eine Art Teilnahme am Weltgeschehen des Wortes Gottes, das in Jesus Christus hat Fleisch werden sollen.« (14). Daher ist m. E. der Versuch des V., »die theologischen Sachfragen in einer Art und Weise zu erörtern, dass sie auf unsere Situation mit ihren Problemen hin transparent werden können«, gelungen, und für dieses mutige, weil »ungeschützte« Experiment soll dem V. gedankt sein.

Zum Schluss noch einige Sonderfragen aus diesem Kommentar. Was V. über das delicate Verhältnis zwischen Judentum und Christentum ausführt, ist nicht nur korrekte Textauslegung, sondern auch vornehm-engagierte Einladung an Kirche wie Synagoge zur kritischen Selbstbesinnung. III, 169–176 behandelt er das historische Auseinanderleben von Kirche und Synagoge, den gegenseitigen Bann, die Inquisition, den christlichen Antisemitismus; was Blank hier ausführt, stammt aus langjährigem Gespräch mit Juden und aus herzlichem Verstehen. – Für die Interpretation der johanneischen Ostergeschichten greift V. auf die Anregung in Schillebeeckxs Jesus-Buch zurück, den Begriff der Disclosure-Erfahrung aus der Sprachphilosophie von J. T. Ramsey heranzuziehen, um den Bekehrungsprozess und die neue Sinnfrage der Jünger nach Ostern als Ursache der Rede von »Auferstehung aus den Toten« zur Sprache zu bringen (III, 145). – Schliesslich S. 213 im 3. Teilband die Deutung des Lieblingsjüngers auf dem Hintergrund literarischer Symbol-Pseudonymität und fiktiver Mimikry: »Der Lieblingsjünger wird so zum entscheidenden Exponent authentisch-urchristlicher Jesustradition. Dies ist wohl das Fundierteste, was man über diese Gestalt wird sagen können.« Dem ist zuzustimmen.

Mit Freude darf der erste Teilband erwartet werden, damit dieser in seiner Art und Anlage wirklich originelle Johanneskommentar bald ganz vorliegt. Blanks Auslegung vermag anzusprechen, rüttelt auf, eröffnet ungeahnte Durchblicke, führt zu Wesentlichem. Ihr ist weiteste Verbreitung in Gemeinden und Engagiertenkreisen unserer Kirche zu wünschen. Paul-Gerd Müller, Stuttgart

JAN-A. BÜHNER: Der Gesandte und sein Weg im 4. Evangelium. Die kultur- und religionsgeschichtlichen

Grundlagen der johanneischen Sendungschristologie sowie ihre traditionsgeschichtliche Entwicklung (WUNT II, 2). Tübingen 1977. Verlag J. C. B. Mohr. 483 Seiten.

Die Tübinger Dissertation bestimmt gegenüber der herkömmlichen Ableitung der johanneischen Sendungschristologie aus der hellenistischen Gemeinde und speziell dem gnostischen Erlöserschema deren Wurzelgrund durch Rückgriff auf das gemeinorientalische Botenverständnis und die »jüdische Vertretungslehre« neu: »Die ursprünglich jüdisch-esoterische und rabbinisch nachwirkende Verbindung von »Prophet« und »Engel« ist damit die grundlegende religionsgeschichtliche Voraussetzung der johanneischen Christologie vom »Weg des Gesandten«; dieses Konzept lag den Judenchristen, die wir als Gemeinde hinter dem Joh.-Ev. sehen, näher als die hellenistische Anschauung von Göttern, die Menschen werden, oder von Propheten, die sich als Gott bezeichnen, näher auch als das Bild eines gnostischen Erlösers« (S. 427). Am Beginn der johanneischen Tradition sieht Verf. in der Menschensohn-Christologie eine apokalyptische Phase, die vermutlich nach 70 n. Chr. in eine antirabbinische übergegangen sei, in der die christologische Legitimationsfrage sich in den Vordergrund drängte, wie sie in den Auseinandersetzungen Jesu mit den »Juden« gespiegelt ist – und zwar mit Hilfe eines rabbinisch beeinflussten Botenverständnisses. »Religionsgeschichtlich und historisch gehört das 4. Ev. demnach in die Geschichte jüdischer Randgruppen und eines zu ihnen gehörenden Christentums. Qumran, Henoch-Apokalyptiker und nebenrabbinische Esoteriker mit ihren Möglichkeiten, von einer prophetischen derashah zu sprechen, bilden den einen historischen Fixpunkt, die rabbinische Normierungsbewegung den anderen. Die Beziehung zu den Samaritanern, deren – allerdings traditionsge- schichtlich zergliederten – Mosebild wir herangezogen haben, bleibt vorläufig unklar. Von der rabbinischen Normierung des Judentums wurden sie auf alle Fälle auch getroffen, so dass ein Kontakt der religiösen Randgruppen denkbar ist. Die johanneische Gemeinde ist jedenfalls nach eigenem Zeugnis (9, 22; 12, 42; 16, 2) vom Rabbinat aus dem Judentum ausgeschlossen worden. Das 4. Ev. muss daneben gesehen werden im Rahmen der Geschichte des werdenden Christentums« (S. 430 f.). Die Untersuchung kann die Diskussion um die Geschichte der frühen Beziehungen von Judentum und Christentum neu beleben.

R. P.

E. EARLE ELLIS: *Prophecy and Hermeneutic in Early Christianity*. NT Essays (WUNT 18), Tübingen 1978. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 289 Seiten.

Der O. Cullmann gewidmete Band enthält 17 bei uns z. T. nicht leicht zugängliche Aufsätze (seit 1955, vorwiegend aus den 70er Jahren); davon war nur der zum Judas-Brief (221–236) noch nicht veröffentlicht. Der Titel deutet die beiden Hauptgesichtspunkte der Sammlung an: Die acht ersten Aufsätze befassen sich mit der bedeutenden Rolle, die »Pneumatiker« in der frühen christlichen, vor allem paulinischen Mission spielten; die übrigen neun suchen die »prophetische« Schriftauslegung solcher Leute an einzelnen geprägten NT-Passagen (z. B. 1 Kor 1, 18–31: 213–216 u. ö.) oder formelhaften Wendungen zu erhellen. Recht ergiebig scheint die Suche nach verschiedenen an jüdische Vorbilder angelehnten Formen »ausdeutender Schriftwiedergabe« innerhalb des NT (allgemein dazu: 147–172.188–197) beim Judas-Brief demonstriert zu sein: formgeschichtlich besehen, stelle er einen »Midrasch zum Thema Gericht« dar (226; vgl. 156 Anm. 36). Die Anwendung eines solchen Verständnisses hängt freilich nicht von der kaum überzeugenden Rück-

führung des dann vor 70 entstandenen Schreibens auf einen Bruder = »Mitarbeiter« des Jakobus ab (= der Apg 15, 22 ff. genannte Judas). Auch sonst vertritt Ellis in Fragen der Herkunft und Entstehungszeit heute nicht (mehr) allgemein angenommene Auffassungen (z. B. Eph, Kol, 2 Thess, Past von Paulus bzw. einem Sekretär unter seiner Aufsicht: vgl. 4, 19, 37, 113 f., oder zur Abfassung des Gal: 109 Anm. 98). Problematisch wird es dort, wo der Rückgriff auf Jesus inhaltliche (Vor-)Entscheidungen umschließt. Man mag zwar die im Anschluss an H. Schürmann aufgestellte These noch für diskutabel halten, manche Überlieferungen seien bereits in Jesu Erdentagen nicht nur in mündlich, sondern auch schon in schriftlich fixierter Form weitergegeben worden, worauf einige exegetische »Muster« in den Evangelien gründeten (242). Aber der Verzicht auf Sachkritik rächt sich spätestens da, wo dieser These zuliebe einem Text wie Lk 10, 25–37 als jesuanischer Überlieferungseinheit der Vorzug gegenüber Mk 12, 28–31 (warum wohl nicht bis V 34?) gegeben wird. Ähnlich müssten etwa zu Mt 21, 33–44 (bzw. 46) die sachlichen Voraussetzungen der behaupteten Herkunft von Jesus erst noch erwiesen werden. Exegetische »patterns« konnten gewiss auch erst nachösterlich aufgegriffen werden, zumal dann die Verwendung nicht bloss von »synthetischer«, sondern auch von »antithetischer«, somit von gegen Israel gewendeter »Gerichts-Typologie« (168) weit eher begreiflich ist. Allerdings müsste hierfür ebenfalls noch die theologische Berechtigung erörtert werden, nicht zuletzt deshalb, weil das NT mit dem Anspruch des »wahren Israel« bekanntlich weit behutsamer umgeht als Theologen heute (vgl. 171). Ausserdem gewinnt jede auf den »christologischen Brennpunkt« bezogene Schriftauslegung (163), die sich von »ausserhalb« gegen Israel richtet – auch wenn sie von Judenchristen stammt –, ganz andere Dimensionen als eben eine in innerjüdischer Auseinandersetzung gründende Auslegung, wie sie grossenteils noch bei Paulus vorliegt. So bieten die Aufsätze, die Ellis einem bei uns erst in letzter Zeit wieder stärker beachteten Bereich gewidmet hat, eine Fülle alter und neuer Einsichten in die Verwurzelung der neutestamentlichen Verkündigung (mündlich und schriftlich) im zeitgenössischen Judentum. Aufgrund dieser reichhaltigen Anregungen ist die selbständige Beurteilung des vorgelegten Materials sowohl ermöglicht als auch gefordert.

Peter Fiedler, Freiburg

OTTMAR FUCHS: *Sprechen in Gegensätzen*. Meinung und Gegenmeinung in kirchlicher Rede. München 1978. Kösel-Verlag. 384 Seiten.

Das auf einer Dissertation aus dem Jahre 1977 basierende Buch gehört in den Fachbereich Homiletik und ist ein der Praxis dienen wollendes *wissenschaftliches* Werk. »Ziel ist, die Funktion des Gegensatzes im Sprachgeschehen der Predigt aufzuhellen« (16). Das Aufzuhellende sind vor allem zugrunde liegende Werteinstellungen. Welche Methode aber gibt es für ein solches Vorhaben? Wie kann man die Wertungsstrukturen des sprachlichen Gegensatzes analysieren? In originärer Weise macht der Autor eine adäquate Analyseverfahren ausfindig. Dazu durchforstet er zunächst das weite Feld der Linguistik, insbesondere das, was er »Semantik des Gegensatzes« nennt, nach brauchbaren Bausteinen. Die daraus in kritischer Reflexion erstellte Methode der Analyse wird erst an einem ausgewählten Predigttext über Lk 6, 20–26 und dann an der biblischen Perikope selbst demonstriert. Das homiletisch Ergiebige kündigt sich Schritt für Schritt während dieser Analyse selbst an, tritt aber dann offen zutage beim anschließenden Vergleich zwischen den